

Helpen wo der Pfeffer wächst.

Wo wollt ihr hin? Mada-was? Wo ist das? Nein, nicht Mada-was, Madagaskar. Das ist die viertgrößte Insel der Welt, liegt im Meer östlich von Mocambique und ist das siebt ärmste Land der Welt. Hier wohnen knapp 17 Millionen Menschen, die mehr Reis pro Kopf essen als die Chinesen, und die Vanille, Pfeffer Kakao und Reis exportieren. Die Menschen hier haben die längsten Namen der Welt. Die Landschaft ist traumhaft schön: Reisfelder, Regenwald und wunderschöne Strände.

Tanja Huck, eine deutsche Hebamme, die in Antananarivo lebt, machte vorweg eine Sichtung der Patienten und schickte uns per e-Mail Bilder mit der Frage, ob und was man machen könnte. In der Zwischenzeit liefen die Vorbereitungen in Lübeck und Hamburg auf Hochtouren. Pharmafirmen wurden angeschrieben, Apotheken und Krankenhäuser an Ihren Dienst an die Menschlichkeit erinnert. Die einzigen, die nicht kooperierten war Air France, die sich nicht erweichen ließen, das Übergepäck kostenfrei mitzunehmen. Letztendlich mussten wir 12 Euro pro Kilo zahlen. Air France konnte somit ein Plus von 720 Euro an uns machen. Was wir darüber denken und dachten ist nicht jugendfrei und wird nicht weiter kommentiert.

Ankunft in Antananarivo zwei Uhr Morgens: Ein würziger Duft hieß uns willkommen. Die Luft war angenehm warm, der Flugplatz ruhig und schön. Die Zöllner nahmen jedoch ihre dienstlichen Pflichten sehr genau und wäre nicht ein Vertreter von SALF - A (Krankenhäuser evangelischer Trägerschaft) vor Ort gewesen, wären wir wahrscheinlich immer noch am diskutieren. Nachmittags erfolgte die erste Patientensichtung in Antananarivo, perfekt vorbereitet durch Tanja. Die Op-Listen füllten sich beunruhigend schnell. Das Team hätte ruhig den einen oder anderen Operateur noch vertagen können. Alle Patienten wurden auf Woche zwei vertröstet, denn erst sollten die Messer südlich von Antananarivo ausgepackt werden.

Die erste Woche operierten wir in Antsirabe. Leider fühlten wir uns nicht ganz so willkommen wie in Antananarivo. Der e-Mail Austausch vor unserer Ankunft war sehr positiv gewesen, aber jetzt hatten wir den Eindruck, dass wir einen anderen Menschen vor uns hatten. Der zuständige Oberchirurg vor Ort begrüßte uns mit einem Wortschwall, dass er eigentlich nicht wüsste ob wir überhaupt in Antsirabe operieren könnten, ob unsere mitgebrachten Medikamente wirklich zugelassen sind, ob wir wirklich unsere Bescheinigungen mithaben (die ja wohl nicht gültig sind) und im übrigen könnte er alles selber operieren und sowieso gäbe es keine Kranke in Antsirabe. Obwohl es in Antsirabe angeblich keine Kranken gab, konnten wir doch 30 Patienten operieren. Die Stadt an sich war schön und das Krankenhaus lag sehr günstig von unserer Unterkunft entfernt, aber leider stimmte die Chemie mit dem Leiter der Chirurgie nicht. Schade, dass Krankenhaus hätte ein gutes Potential gehabt.

Dafür waren die nächsten 1,5 Wochen eine wahre Wonne. Zwar regnete es die ganze Zeit (Tropical Inversion Zone), aber dass kümmerte uns wenig. Wir operierten von Morgens bis spät in den Abend hinein. Das ganze Personal zog mit uns an einem Strang, so dass wir so viel wie möglich unterkriegen konnten. Die Sprachbarrieren (Französisch und Madagassisch) konnten durch Tanja erfolgreich überwunden werden. Das eine oder andere haben wir schnell gelernt, da-

mit wir nicht ganz wie „klein und Doof“ dastanden. Wir konnten in zwei Op-Sälen ununterbrochen operieren. In dem „Grand Bloc“ wurden die großen Eingriffe durchgeführt und im „Petit Block“ konnten wir die kleinen und mittelgroßen Eingriffe machen. Leider war die Zeit viel zu kurz und die Patientenmenge viel zu groß. Wir hätten locker noch einige Wochen bleiben können. Letztendlich konnten 122 Eingriffe durchgeführt werden. Unsere Anästhesisten kamen bereitwillig „back to the roots“ und haben mit einfachsten Mitteln punktgenaue Narkosen gemacht. Hut ab! Um sie herum war stets eine Traube von lernwilligen Kollegen und Pflegern. So ist Interplast wenn es am schönsten ist. Die beiden Chirurgen vor Ort waren unglaublich hilfsbereit und lernwillig. Wir hatten das Vergnügen Ihnen mehrere Dinge zu assistieren, und ich habe die gute Hoffnung, dass sie einige Operationen in naher Zukunft ohne uns machen können. Das wir wieder zurückkommen ist selbstredend. Das enorme Engagement in Antananarivo muss unterstützt werden. Wir haben uns bereits für Oktober verabredet und hoffen, dass auch die Sonne dann da ist. Es stehen jetzt schon 115 Patienten auf der Warteliste. Wie wir das alles schaffen sollen, wissen wir nicht, aber es wird schon klappen. Eins ist aber klar; wir hätten niemanden helfen können, wenn wir nicht die gemeinnützige Organisation „pro interplast“ unter der Leitung von Frau Waltraud Huck gehabt hätten, die den Einsatz finanziert hat. An dieser Stelle nochmals vielen, vielen Dank von 122 Madegassen und ein 7-Köpfiges Interplastteam an „pro interplast“ .

Übrigens: Auf dem Rückflug nach Paris konnten wir noch einen perianalen Abszess bei einem Flugbegleiter der Air France in 10,000 m Höhe spalten, damit der Flieger nicht in Daressalaam außerplanmäßig landen musste. Ob wir eine Rechnung über 720 Euro schreiben sollen ... ?

Dr. Gie Meyer



Das Krankenhaus „St. Thomas Home“ während des Monsuns



Ein „Frühchen“ in einem Inkubator



Diese Kinder hatten Glück: Sie wurden von Howrah South Point aufgenommen, müssen mit ihren Behinderungen nicht auf der Strasse leben, werden ärztlich versorgt und erhalten Schulunterricht.